



REUTERS / MONTAGE DER SPIEGEL

Link ins Jenseits

Netzwelt Ob auf Facebook, LinkedIn oder Instagram: Wer heutzutage stirbt, hinterlässt oft digitale Spuren. Wem gehört das virtuelle Vermächtnis – und wie verändert es die Trauerkultur?

Die Londoner Psychologin Elaine Kasket beginnt ihre Vorträge gern mit einem eindrucksvollen Experiment. Aus den Instagram- und Facebook-Accounts Verstorbener sollen die Zuhörer einen Nachruf erstellen. Die Testpersonen erhalten Zugriff auf die LinkedIn-Profile und suchen darüber hinaus nach öffentlichen Informationen, etwa auf Google, YouTube, Twitter. Nach 15 Minuten muss die Ode an den unbekanntenen Toten fertig sein.

»Es ist überraschend, wie zutreffend und persönlich diese Nachrufe werden«, erzählt Kasket. Auch die angeblich Verblichenen, derer auf diese Weise gedacht wird, sind oft beeindruckt von der Fülle ihrer digitalen Spuren – sie sitzen während des Experiments quicklebendig im Publikum.

So war es auch am vergangenen Montag in der St. John's Episcopal Church im schottischen Edinburgh, wo Kasket im Rahmen des dort alljährlich stattfindenden Kulturfestivals auftrat. »Wird Facebook

Ihr Bestattungsunternehmer?«, so der Titel der Diskussionsveranstaltung.

Für ihr Buch über die Frage, wie die neue Ewigkeit den Umgang mit dem Tod verändert, hat Kasket mit Hinterbliebenen gesprochen, die sich durch die digitalen Hinterlassenschaften geliebter Menschen getröstet und verstört zugleich zeigten*.

Kasket traf Unternehmer, die mit digitaler Trauertechnologie Geld verdienen wollen, und sie besuchte Wissenschaftler, die am Anfang einer großen Forschungsaufgabe stehen: Wie verändert die Flut von Bildern, Filmen und Nachrichten, die die meisten von uns nach dem Tod im Netz hinterlassen, Trauer und Gedenken – sowohl für den Einzelnen als auch für die Gesellschaft?

Eine Mutter ließ im Krankenhaus den Herzschlag ihrer sterbenden Tochter aufzeichnen.

Es ist höchste Zeit für solche Fragen. Das Zeitalter der digitalen Trauer ist längst angebrochen. Schon in wenigen Jahrzehnten, so ein aktuelles Szenario, könnte Facebook mehr tote als lebende Mitglieder haben. Seit geraumer Zeit können die Profile Verstorbener dort in einen Gedenkmodus überführt werden, weiterhin zugänglich für Grüße und Kommentare.

Immer öfter streiten Erben mit Facebook oder mit E-Mail-Providern um den Zugang zu digitalen Postfächern und Social-Media-Profilen. Und einige Firmen haben sich darauf spezialisiert, virtuelle Wiedergänger aus Informationen zu erstellen, die ein Verstorbener zu Lebzeiten angehäuft hat. Derartige Avatare können so programmiert werden, dass sie pünktlich zu Geburtstagen oder anderen bedeutungsvollen Daten Grußbotschaften senden.

Mancher Todgeweihte erstellt inzwischen vorsorglich seine eigene Gedenkseite. Oder Angehörige tun das, um Erinnerungen wachzuhalten. Grabsteine mit QR-Code können dann direkt vom Friedhof auf sehr lebendige Seiten mit Fotos und Filmen der Verstorbenen weiterleiten.

So einen Stein hat der Kölner Steinmetz Andreas Rosenkranz gerade in Arbeit, er

* Elaine Kasket: »All the Ghosts in the Machine: Illusions of Immortality in the Digital Age«. Robinson; 304 Seiten.

soll auf einem Grab im Bergischen Land stehen. »Der Friedhof ist nicht mehr der einzige Ort für Trauer«, sagt Rosenkranz. Knapp hundert der vernetzten Monumente hat er schon mit einer speziellen Sandstrahltechnik gestaltet.

Geliebt und unvergessen – Grabinschriften wie diese bekommen neue Bedeutung in Zeiten, in denen Sterben scheinbar nur mehr einen Umzug bedeutet ins »neue Elysium«, wie es Autorin Kasket schreibt: So werden Clouds gleichsam zum digitalen Jenseits, von wo aus die Toten mittels künstlicher Intelligenz mit der Nachwelt kommunizieren können.

Hat das Internet also den Tod besiegt?

Debra Bassett, Soziologin an der University of Warwick, hat für ihre gerade beendete Doktorarbeit viele Hinterbliebene gefragt, was ihnen zum Beispiel der Zugriff auf alte WhatsApp-Nachrichten ihrer verstorbenen Angehörigen bedeute.

»Meine Vermutung war, dass solche Erinnerungen den Trauerprozess immer wieder unterbrechen«, sagt Bassett. Doch für die meisten Befragten hatten archivierte Chats, Audiomitteilungen und Fotos unschätzbaren Wert. »Es ist ausgerechnet die Banalität dieser Nachrichten, die die Hinterbliebenen tröstet«, hat Bassett festgestellt.

»Dass wir die Toten immer bei uns tragen, verändert das Gedenken«, sagt die Soziologin. Was früher ein Schuhkarton voller Fotos und Briefe war, sei eben heute das Smartphone. Keinen Zugriff mehr auf die Nachrichten der Liebsten zu haben, berichteten ihr viele Trauernde, fühle sich an, als müssten sie den Verlust des Partners, Bruders, Kindes ein zweites Mal erleben.

Bei ihren Forschungen stößt Bassett allerdings immer wieder auch auf Auswüchse der modernen Erinnerungskultur, die auf Außenstehende makaber wirken mögen: Eine Mutter ließ im Krankenhaus den Herzschlag ihrer sterbenden Tochter aufzeichnen. Sie spielt die Aufnahme jeden Abend ab.

So birgt der digitale Trost neue Gefahren: Sich und die Seinen vor allem online zu verewigen, bedeutet auch, Erinnerungen seelenlosen Algorithmen und gewinnorientierten Unternehmen zu überlassen. Was also, wenn die digitale Ewigkeit vergänglicher ist, als sie heute scheint?

Carl Öhman, Soziologe am Oxford Internet Institute, hat hochgerechnet, dass Facebook Ende des Jahrhunderts weltweit bis zu 4,9 Milliarden Profile von Verstorbenen enthalten könnte. »Diese Daten blockieren viel Speicherplatz«, sagt Öhman, »aber sie bringen dem Unternehmen kein Geld ein.« Selbst wenn Facebook im Jahr 2100 weiterhin existiert – wer weiß, ob das Netzwerk dann immer noch Zugang zu Omas Urlaubsfotos gewährt?

Die Gesellschaft müsse einen ethischen Rahmen schaffen für den Umgang mit der »Industrie des digitalen Lebens nach dem Tod«, fordert Soziologe Öhman, andernfalls drohe ein Monopol aufs Erinnern. »Keine Phase der Weltgeschichte wird nur in einem einzigen Archiv abgebildet«, so Öhman. Das könnte sich im Zeitalter des Internets ändern.

Wie Keilschrifttafeln oder Pharaonengräber würden Online-Vermächtnisse einzelner Verstorbener dereinst Teil des kulturellen Erbes der Menschheit, wertvolle Quellen für die Historiker des 22. Jahrhunderts, mahnt Öhman. Als Dokumente der Zeitgeschichte müssten sie deswegen auch allen gehören.

Kompliziert werden derlei Forderungen dadurch, dass sich vor allem Apps und Netzwerke zu Wallfahrtsorten der globalen Trauerkultur entwickelt haben, die eine solche Rolle nie im Sinn hatten. Facebook etwa, eigentlich als Austauschplattform der Lebenden gedacht, muss sein Angebot für Trauernde immer wieder nachbessern. Es wird einfach zu viel gestorben. Und auch Messenger wie WhatsApp dienen nicht in erster Linie dem Archivieren allerletzter Sprachnachrichten.

Firmen, die sich allein auf digitale Nachlassverwaltung spezialisiert haben oder unsterbliche digitale Kopien von Toten anbieten und deswegen von vornherein einen rechtlichen Rahmen für den Umgang damit festlegen müssen, sind gegenwärtig weit weniger bekannt. Öhman glaubt aber, dass sich das ändern wird. »Die Entwicklung ist noch ganz am Anfang«, sagt der Soziologe, »aber der Markt für solche Produkte ist da, und einige davon werden Erfolg haben.«

Öhman selbst hat für sein Facebook-Profil eine Art Nachlassverwalter benannt, der seinen Account betreuen soll; doch er gibt ohnehin wenig Privates preis.

Psychologin Kasket hat selbst erfahren, wie virtueller Trost beim Umgang mit Verlusten helfen kann. Sie stammt aus den USA, lebt aber seit vielen Jahren in London. »Ich konnte nicht zu allen Beerdigungen von verstorbenen Freunden und Verwandten reisen«, sagt sie, »aber durch soziale Medien hatte ich doch teil am gemeinsamen Gedenken an sie.« Online-Erinnerungen, sagt sie, seien nun mal immer zugänglich, jeden Tag, rund um die Uhr, und nicht nur, wenn die Friedhofs-tore öffnen.

Kasket ist nach Abschluss ihrer Recherchen zurückhaltender mit dem, was sie im Netz preisgibt; vor allem über ihre neunjährige Tochter veröffentlicht sie fast nichts mehr. »Mit allem, was ich über sie poste«, das weiß die Psychologin jetzt, »forme ich bereits ihr digitales Vermächtnis.«

Julia Koch

SPIEGEL GESCHICHTE

SONNTAG, 25. 8., 18.25–19.55 UHR | SKY

Fly Rocket Fly – Mit Macheten zu den Sternen

Gemeinsam mit einer Gruppe von Raketentechnikern gründet der schwäbische Ingenieur Lutz Kayser 1975 das weltweit erste private Raumfahrtunternehmen. Als die Entwickler nach einem Startplatz für ihre Billigrakete suchen, verpachtet der afrikanische Diktator Mobutu Sese Seko ihnen im damaligen Zaire ein Gebiet von der Größe der DDR. Mitten im Dschungel lässt Kayser einen Weltraumbahnhof errichten. Doch was als Abenteuer begonnen hat, verwandelt sich allmählich in einen Albtraum.

SPIEGEL TV WISSEN

SONNTAG, 25. 8., 20.15–22.15 UHR | SKY UND BEI ALLEN FÜHRENDEN KABELNETZBETREIBERN

Todesfälle Wetter – Teil 1 und 2

Die sechsteilige Reihe berichtet von Jahrhunderttornados, Schneekatastrophen und unkontrollierbaren Flächenbränden: weltweiten Wetterphänomenen, die nicht nur Klimaforscher beunruhigen. Die Dokumentation zeigt Menschen, die den Natur-



MIKE ELIASON

Feuerwehrleute in Südkalifornien

gewalten unfreiwillig oder auch freiwillig ausgesetzt waren, Experten erklären, wie die Natur diese zerstörerische Kraft entwickeln kann.

SPIEGEL TV

MONTAG, 26. 8., 22.50–0.00 UHR | RTL

Das Leben der Anderen

Zwei in der DDR geborene und aufgewachsene Reporter erleben Brandenburgen und Sachsen: AfD-Wähler, die keine Nazis sind, einen Ministerpräsidenten, dem auf der Straße die Meinung geegigt wird, einen Polizisten auf der Suche nach Polen, SPD-Wahlkämpfer. Ein subjektives Roadmovie.